

transferEdition

Werner Lang

# Stramm

Repetitive Erzählung



Stramm lernte in der Arbeit mit der alltäglichen Angst, alles richtig und jedem recht zu machen, die ihm in der Lehrzeit eingebläut wurde, zu leben. Ähnliches erzählte ihm auch einmal sein Bruder, der sein ganzes Leben als angelernter Hilfsarbeiter an einer Spannmaschine in diesem Werk verbracht hatte. Bei ihm galt es, die ersten paar Monate als Schnitzbinder durchzustehen, wo jeder glaubte, über die neuen Hilfsarbeiter verbal herfallen zu können. Damals war diese Stahlfabrik noch verstaatlicht.

Werkkreis Literatur der Arbeitswelt



Werner Lang

# STRAMM

Repetitive Erzählung

Wiederholende Beispielmonotone  
oder  
repetitive Arbeitserzählung.

*... die Arbeit macht nichts ... Arbeiter machen ...*

E.A. Rauter

Literatur der Arbeitswelt

Text: Werner Lang

Fotos: Gue Schmidt

Name: Werner Lang, geboren 1955 in Hönigsberg, lebt in Wien. War tätig als Betriebsschlosser, Schweißer, Monteur, Verschieber, Lokführer, Kranführer, zerstörungsfreier Werkstoffprüfer. War in der Gewerkschaftsbewegung, Friedens- und Umweltbewegung aktiv.

Weiters: Ausstellungen, Vorträge, Puppentheater für Erwachsene, Kleintheater.

Schreibt für die Kulturzeitschrift Tarantel und theoretische, sozialpolitische Artikel für das Magazin des Gewerkschaftlichen Linksblocks „Die Arbeit“.

Letzte Veröffentlichungen:

Vor Ort; Theaterstück (Sonderheft Tarantel)

Arbeitswelten in Bild und Wort (VIZA Edit 2012)

Gasthaus Sudy, ein Theater (edition tarantel 2013)

(Herausgeber) Erich Zwirner: Schreib! Arbeiter! (edition tarantel), 2013

(Herausgeber) Eva Priester: Der Weltkrieg I – Ende und Anfang, edition tarantel, Tarantel Werkkreis Literatur der Arbeits (losen) Welt, Wien 2014

„Herzblut“ Beschädigte/r Erzähler/Erzählungen, Herausgeber: Werkkreis Literatur der Arbeitswelt – Werkstatt Wien, mit Unterstützung der MA 17/ Kulturabteilung der Stadt Wien, edition tarantel, 2016

Fotos von Gue Schmidt.

Bilder für Umschlag, Umschlagrückseite aus Privatfotos von Gue Schmidt.

Geboren, lebt und arbeitet. Verschiedene Stadien. Seit Beginn der 80er Jahre Arbeiten in den Bereichen visuell-akustischer Medien, im elektronischen Raum, Fotografie, Installationen und Performances inner- und außerhalb Europas. Preise und Stipendien.

***Inhalt:***

Stramm (Arbeiterliteratur)	7
Literaturverzeichnis (Endnoten im Text verweisen auf das Literaturverzeichnis auf Seite)	124
Briefe	126



Er sitzt in einem Zug und sieht aus dem Fenster. Die Blätter der Bäume sind farbig. Der Baum sucht vergebens nach Wasser. Die Sonne streift kühl über das Land. Der Mensch ist müde und gleichgültig gegenüber den Dingen. Es ist Frühling. So wie es ist, so ist auch Stramm.

# STRAMM

## *Auffindungen*

... Am Ende bleibt Stramm von früher nur ein Bild in seinem Kopf, einmal angeregt von einem Zitat aus August Stramms Briefen: „Arbeit und Schlaf, Traum und Handeln – alles ist eins. Es gibt keine Trennung.“<sup>1</sup> Sonst scheint sein Leben für ihn zerbrochen oder in sich zersplittert und für andere eigentümlich gewesen zu sein.

## *Gesetzter Beginn und Versuch einer Ordnung*

Stramm pflückte einmal eine weiße Rose für seine Tochter in einem botanischen Garten. Dort kam er zufällig vorbei. Keiner bemerkte es. Denn auf eines kann er sich verlassen: Was er auch macht, es bleibt unbemerkt.

## *Einstieg in eine gewählte Gegenwart für Erinnerungen*

Stramm träumt:

Er sitzt in einem Zug und sieht aus dem Fenster. Die Blätter der Bäume sind farbig. Der Baum sucht vergebens nach Wasser. Die Sonne streift kühl über das Land. Der Mensch ist müde und gleichgültig gegenüber den Dingen. Es ist Frühling. So wie es ist, so ist auch Stramm.

Der Zug ist leer. Er sieht seinen Körper in einem Abteil sitzen. Er betrachtet sich selbst wie in einem Spiegel. Sein Körper ist matt. Er sieht sein Gesicht. Seine Lippen sind blau. Er hört über sich eine Stimme: „Wohin fahre ich? Warum habe ich meine Arbeit aufgegeben? Wer erwartet mich?“ Er sieht sich sprechen. Seine Sprache klingt wie aus einem Automaten – flach. Es hört sich an wie: „Lerne die Merksätze auswendig.“ Von irgendwo anders her hört er: „Diese Stimme gehört nicht zu mir.“



Am ersten Tag sah er noch alles wie von außen. Das Werk war in seinen Augen eine riesige Maschine.

Die Stimmen sind verlorene Erinnerungen, die stückweise und falsch zusammengesetzt in Tag- und Nachtzeit Stramm als Traum überfallen. Diese Stimme erinnert Stramm an seine Lehrzeit im Stahlwerk. Am ersten Tag sah er noch alles wie von außen. Das Werk war in seinen Augen eine riesige Maschine. Menschen und Dinge waren aufeinander genauestens abgestimmt. Nach der Berufsschulzeit war Stramm erfolgreich automatisiert. Er sah sich nur mehr als einen Teil der Fabrik. Merksätze wie: „Zahnräder, die ineinandergreifen sollen, müssen den gleichen Modul und den gleichen Eingriffswinkel haben“,<sup>2</sup> die müssen ins Blut übergehen, hat man ihn gelehrt. Jetzt, dreißig Jahre später weiß er nicht mehr, wo er ist. Er kommt sich irgendwie rausgeworfen vor. Vielleicht von ihm selber?

Zurückblickend zu seiner Ausbildungszeit blieb ihm in Erinnerung, dass er, wie alle anderen Lehrlinge auch, von den Ausbildnern, ohne jegliche pädagogische Ausbildung, so lange drangsaliert, von den Facharbeitern reglementiert, kommandiert und von den Lehrlingen des älteren Jahrganges körperlich gezüchtigt wurde, bis man für den Betrieb automatisch richtig funktionierte. Wer sich dem nicht unterwerfen wollte, wurde vorzeitig ausgeschieden.

Schon im ersten Lehrjahr wurde Stramm von einem Lehrling des zweiten Lehrjahres bedroht. Der wurde von einem aus dem dritten Lehrjahr eingeschüchtert. „Wenn er nicht Stramm schlägt, würde er ihn schlagen.“ Aber Stramm schlug als erstes zu, so wie es ihm als Arbeiterkind beigebracht wurde. Danach wurde er für kurze Zeit in Ruhe gelassen, bis der dritte Jahrgang direkt über ihn herfiel. Sein einziger Freund in seiner Lehrzeit verletzte sich mehrmals absichtlich, wie viele andere Lehrlinge auch, um ein paar Tage aus dieser Lehrlingsanstalt, dem Vorbereitungsort seines zukünftigen Lebensbereichs, zu entfliehen. Diese Selbstverletzungen hielt jeder in der Lehrwerkstätte von den Arbeiterkindern aus, weil sie schon als Kinder so von ihrer Umwelt hergerichtet wurden, dass sie, wenn sie in ihr Arbeitsleben eintraten, Schmerzen in welcher Art auch nur mehr dumpf spürten.

Zur Freisprechung am Ende der Lehrzeit gehörte dazu, dass man Mitglied bei der großen Arbeiterpartei wurde, wie die Gewerkschaft sie nannte, und der Sozialistischen Partei beitrat. Schon alleine das Verfügungsrecht über den Lohnabhängigen erspart jede persönliche Auseinandersetzung.



Schon alleine das Verfügungsrecht über den Lohnabhängigen erspart jede persönliche Auseinandersetzung.

Stramm lernte in der Arbeit mit der alltäglichen Angst, alles richtig und jedem recht zu machen, die ihm in der Lehrzeit eingebläut wurde, zu leben. Ähnliches erzählte ihm auch einmal sein Bruder, der sein ganzes Leben als angelernter Hilfsarbeiter an einer Spanmmaschine in diesem Werk verbracht hatte. Bei ihm galt es, die ersten paar Monate als Schnitzbinder durchzustehen, wo jeder glaubte, über die neuen Hilfsarbeiter verbal herfallen zu können. Damals war diese Stahlfabrik noch verstaatlicht. Ein paar Wochen bevor er durch Überarbeitung starb, sagte er ihm, dass für die politische Ruhigstellung der Belegschaft in diesem Betrieb die Verstaatlichte Industrie von der Sozialdemokratie als „Volkseigentum“ verkauft wurde, um begründen zu können, dass Kampfmaßnahmen gegen das „Volkseigentum“ nur das Volk schädigen könnten,<sup>21</sup> denn dieser Pseudosozialismus, so sagte er, hat sich ja insgesamt fast fünfundzwanzig Jahre für die Privat-Unternehmer bewährt, und von dieser Ideologie – der Sozialpartnerschaft – wurden sie sogar zum Leben erweckt. Innerbetrieblich wurde aber eine neofeudalistische Politik betrieben. „Wir, die Arbeiter, so erzählte sein Bruder weiter, sind von diesem Werk abhängig gemacht worden. Schon unser Vater und auch wir zwei wurden, wie die meisten in dieser Fabrik Beschäftigten, durch den Betrieb mit der Methode des nur mit den innerbetrieblichen Sozialleistungen gerade auskommenden Lohns, einer eigenen Werkswohnung und spezialisiert für den Betrieb in die sozialdemokratische Partei eingebunden. Die behaupten jedes Jahr aufs Neue, das alles für uns in harten Verhandlungen mit dem Vorstand, der Wirtschaft, dem Unternehmer oder sonst wem erkämpft zu haben.“ Sein Bruder fühlte sich den Achtundsechzigern zugehörig und sprach noch in dieser alten Arbeiterkultursprache. Stramms Bruder war Mitglied der sozialistischen Partei und kandidierte bei Betriebsratswahlen für die Fraktion des Gewerkschaftlichen Linksblocks im Betrieb. Er hasste diese Machtmenschen, wie sein Bruder die Betriebsräte nannte, die sich nach dem Oktoberstreik 1950 in die Verstaatlichte Industrie bei der sozialistischen Fraktion eingeschlichen hatten, zutiefst. „Denn das gesamte System beruhte mehr oder minder nach 1945 darauf, die Produktion zu steigern und die Höchstleistung zu erreichen.“<sup>21</sup> Dazu halfen nicht Aktionen der Mas-



„Wir, die Arbeiter, so erzählte sein Bruder weiter, sind von diesem Werk abhängig gemacht worden. ...“

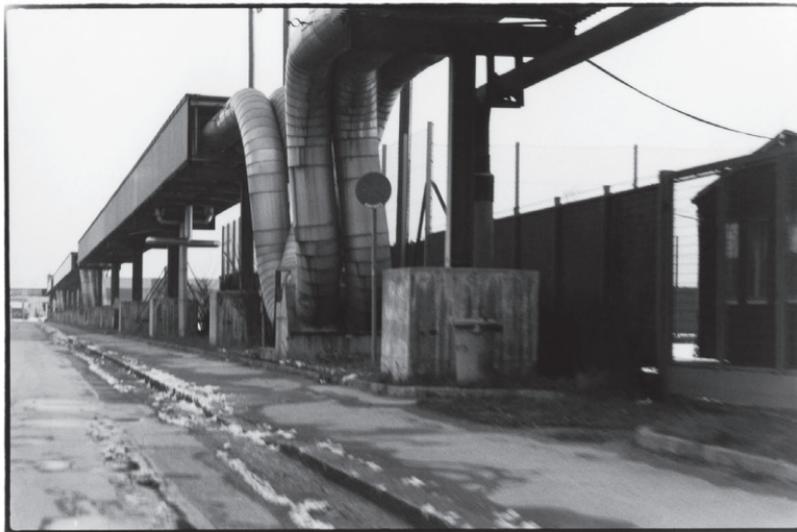
sen, sondern einfache Formeln, von einer Funktionärsschicht verordnet. Dafür eigneten sich diese Typen, die von der Hitlerjugend kamen, ausgezeichnet“<sup>4</sup>, meinte er. Er war überzeugt, dass einige von ihnen in der Nazizeit bei der NAPOLA<sup>39</sup> irgendwo im slowenischen Teil des besetzten Jugoslawien waren. „Und überhaupt hat er herausgefunden, dass am 20. 4. 1944 einige dieser Repräsentanten der NSDAP beitraten. Darunter waren nicht nur frühere Werksschüler, sondern auch spätere Lehrer der Stahlstadt. Daher konnte er sich dieser Fraktion im Gewerkschaftsbund nicht anschließen“, erzählte er noch. Mit der ersten größeren Wirtschaftskrise für die Stahlindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte Stramm zu einem der ersten, den die sozialistische Fraktion sozusagen ausstieß, weil er einmal auf einer Liste als Unterstützer für den Gewerkschaftlichen Linksblock aufgeschienen war. Diesen Grund für Stramms Beseitigung aus dem Betrieb erzählte der Betriebsratsobmann Stramms Vater einmal beim gemeinsamen Kegeln in einem Gasthaus so nebenbei. Dass Stramm schon zehn

Jahre als Betriebsschlosser plus Lehrzeit in diesem Betrieb beschäftigt war, zählte anscheinend nichts.

Sogar das Wort „Volkseigentum“ zählte unmittelbar nach seinem unberechtigten vorzeitigen Austritt, so wie es der Personalchef vom Stahlwerk nannte, innerhalb der Sozialdemokratie nichts mehr. Es wird gerecht privatisiert, konnte man in den Zeitungen lesen. Stramm musste seinem Bruder im Nachhinein recht geben.

Zehn Jahre später – Stramm arbeitete zu dieser Zeit in einer Großstadt, in seinem erlernten Beruf als Betriebsschlosser in einer Teigwarenfabrik – las er in einer Zeitung, dass die Privatisierung der staatseigenen Industrie und Banken<sup>17</sup> dazu diene, Geld zu besorgen und das nationale Defizit zu lindern und um den Wiener Aktienmarkt wieder zu beleben. Also war das Staatseigentum doch für irgendwen gut, dachte sich Stramm. Jetzt, dreißig Jahre nach seiner ersten Kündigung und der Vertreibung aus seiner gewohnten Umgebung hat sich Stramm noch immer nicht an seine neue Umgebung gewöhnt, so scheint es. Stramm hat Angst. Schweißtropfen ziehen über seinen Körper. Er fühlt sich den Ansässigen, die ihre gebräuchlichen Umgangsweisen kennen, ausgesetzt, denn die hier üblichen, für ihn aber neuen hierarchischen Strukturen, fern von seiner früheren Arbeitsumgebung, so scheint es ihm im Traum, sind komplizierter und darum ihm noch immer unbekannt. Im Traum weiß Stramm nicht, wo er sich befindet. Alleine irgendwo unterwegs, so kommt es ihm vor, denn sein Zugabteil ist leer. „Dass ich immer mein Leben vergesse“, hört er seine eigene Stimme, „wahrscheinlich ist es gut. Es kann doch nicht anders sein als meine Träume.“ Der Zug nähert sich einer Grenze, wird langsamer und bleibt stehen. Die Stille des Raumes hat Stramm eingehüllt. Von Weitem hört er Schritte. Das Geräusch der Schritte geht über in ein Rufen. Aus einem Lautsprecher hört man: „Achtung, Objekte mit zu geringem Abstand vom Gleis. Alles, was in den lichten Raum fällt, ist mit einem Warnanstrich zu kennzeichnen. Solange du nicht alleine bist, kann dir nichts passieren, Stramm.“ Er öffnet ein Fenster und schaut hinaus. Er sieht Gesichter, die sich langsam dem Zug nähern. Sie sind schräg hinter- und übereinander aufgetürmt. Bleich und starr sehen sie aus. Es werden immer

mehr. Sie drängen von hinten nach. Die Zugtüren öffnen sich selbsttätig. Der Zug füllt sich allmählich mit Gesichtern. Aus einem Lautsprecher hört man: „Die gültigen Papiere sind ungefragt vorzuweisen.“ Stramm schließt das Fenster, setzt sich auf seinen Platz und fragt sich: „Warum kann keiner bleiben, wo er sein will? Ich kann ja auch nicht dorthin, wo ich will. Schon alleine ein solcher Ort ist mir ja völlig unbekannt.“ Der Zug fährt ab. Die Gesichter dringen in sein Abteil ein, nehmen alle Plätze in Besitz, türmen sich auf und sehen durch Stramm hindurch, als wäre er Luft. Jetzt sehen sie alle gleich aus, blendend und steif. Bei genauem Hinsehen bemerkt Stramm an ihnen Spannungsrisse. Er weiß, das sind vom Kopf bis Fuß ausgehende, mit leichtem Schwung auslaufende Längsrisse. Sie zeigen einen glatten Verlauf. Die Rissflächen sind blank. Ein Gesicht bleibt an ihm hängen. Es überreicht Stramm eine weiße Rose und sagt: „Wir werden Flüchtling genannt. Wir leben in Übermaß von Beunruhigung. Es ist für uns eine Zeit, die uns sehr in Anspruch nimmt, wirft uns in die Natur zurück,<sup>28</sup> verroht uns, auch durch den offen ausgetragenen Wirtschaftskrieg einiger weniger, denen wir ausgeliefert sind, das heißt sie



„Warum kann keiner bleiben, wo er sein will? Ich kann ja auch nicht dorthin, wo ich will. Schon alleine ein solcher Ort ist mir ja völlig unbekannt.“

barbarisiert uns. Bedenke das mit Nachsicht. Die soziale Katastrophe, in der wir gemeinsam stecken, ist zur Wirklichkeit geworden, von der noch vor ein paar Jahren gewarnt wurde. Unter diesen Umweltbedingungen, in die wir hineingetrieben werden wie Tiere, können wir nicht Mensch sein. Wir wurden unserer Lebensgrundlagen, Land und Wasser, beraubt.“ Das Gesicht ist weiß oder blau. Die Augen sind groß. Stramm fragt das Gesicht: „Was wollen Sie von mir? Ich weiß ja gar nicht, was das ist ‚Lebensgrundlage‘? Das Gesicht wird abwechselnd bleich und grün. Unbeweglich antwortet es ihm: „Hier, nimm du unter vielen die letzte weiße Rose mit der Kälte des Nordens an dich. Ein Blatt davon fällt jetzt auf den Boden und zerfällt sogleich. Siehst du den Staub sichtbar werden in deiner reinen Welt der Formen oder ist es schon zu spät für dich? Kurz und schnell stirbt man und lang ist der Tod, bevor man vergeht. Wahr ist, was der Fall verbirgt.“ Stramm nimmt die Rose an sich und sagt: „Wie sprechen Sie mit mir? So ist es nicht. Ich bin soweit lebendig, wie man mich lässt.“ Dabei sieht er sich um und fragt: „Aber wissen Sie, wohin dieser Zug fährt?“ Das Gesicht wird merklich älter. Die Augen werden klein. Es sagt: „Es geht nur über deine Grenze. Ich fahre mit dir. Aber bedenke, ich, ‚die Weiße Rose‘, war lebendiger, als man mich ließ.“ Stramm fragt: „Wo soll diese Grenze sein? Wo fängt Sie an und wo hört Sie auf?“ Das Gesicht wird hart. Der Mund formt sich zu einer Höhle. Er wird schwarz und tief. Es sagt: „Du weißt, was Werkzeuge sind. Du verwendetest sie zum Machen von Dingen. An einigen Werkzeugen wurdest du ausgebildet.<sup>29</sup> Mit diesem hast du mit den Jahren gelernt, gut umzugehen. Andere hast du gar nicht in die Hand bekommen, bist also ungeschickt in deren Verwendung. Ein Werkzeug davon ist das Werkzeug, mit denen der Mensch gemacht wird. Es sind die Informationen. Diesen bist du alltäglich ausgesetzt, sie fügen sich in deinem Kopf zu Urteilen und allmählich zu Überzeugungen. Von den Einsagern gibt es kein Entrinnen mehr. Sie können aber ein Teil des Mechanismus werden, der deine Handlungen steuert. Deine Angst vor uns ist die Information, die du nicht von uns, sondern über uns bekommst und im Traum zu verarbeiten versuchst. Du kennst uns nicht. Das schränkt dein Denken ein, und was nicht gedacht werden kann, kann auch nicht

ausgesprochen werden<sup>29</sup>. Vielleicht bin ich nur du selbst, der sich nur mehr im Traum um diese Informationen über uns, die du täglich erhältst, Gedanken macht, damit du dich nicht verlierst.“ „Von welchem Ich sprechen sie überhaupt?“, erwidert darauf Stramm. „Sie können ja auch nur Information von irgendwem sein, oder?“ „Von dem Teil deines Ichs von dir, der sich nach außen anpasst oder dem Teil, der sich dadurch von dir in deinem Inneren verliert? Du kannst es dir aussuchen“, erwidert das Gesicht, „Schweige nicht länger, sei das böse Gewissen. Informiere einfach die Menschen von deinem Leben, das genügt, da kann keiner daran vorbei und lasse keinen in Ruhe damit. Du weißt, die Mitglieder der ‚Weißen Rose‘ hatten keine Machtposition, aber sie nutzten die Kraft der Gesittung und die Macht des Wortes, um für Freiheit und Menschenwürde zu werben.“<sup>42</sup> „Du musst wissen, Stramm, es geht den Menschen viel Richtiges durch den Kopf, das sich schnell wieder verliert, du musst deine innere Stimme zulassen, einiges wird Zustimmung bekommen.“<sup>28</sup> Aber wenn es so ist, dass du deine innere Stimme von außen niemals hörst, wirst du verstummen“, antwortet es. „Das kenne ich schon. Ich darf solche Bücher nicht mehr lesen. Diese Moral geht auf die Nerven“, lenkt Stramm ab. „Und sagen Sie nicht Du zu mir. Ich kenne Sie ja gar nicht, wie sie selber sagen. Lassen Sie diese kumpelhafte Ansprache. Ich kenne das schon zur Genüge. Jeder, der mich vor den anderen blöd aussehen lassen will, sagt du zu mir. Unter Arbeitern gibt es keine Freundschaft. Und mein Leben steht nirgends geschrieben. Dafür fehlen die Worte. Einzig in dem Buch ‚Maschinenelemente, Baugruppen und ihre Montage‘<sup>18</sup>, das ich einmal in der Berufsschule lesen musste, habe ich mich wiedergefunden. Aber darin komme ich nur als man vor.“



... es geht den Menschen viel Richtiges durch den Kopf, das sich schnell wieder verliert, ...

### *Tagtraum*

Stramm wacht in einem ihm unbekanntem Raum auf. Sein Wecker läutet. Er sieht sein Gesicht nicht mehr. Seine Beine schmerzen. Er wundert sich über seinen merkwürdigen Traum und denkt sich: Kann es wirklich zutreffen, dass ich, um meine Existenz zu sichern, zum Arbeiten gezwungen werde, und daher nur geldverdienender Automat für mein Freizeitleben bin, weil ich mein ganzes Arbeitsvermögen als Mittel einsetzen muss und daher als Objekt fremder Zweckbestimmung existiere und darum als lebendiges Subjekt verloren gehe,<sup>26,9</sup> wie es ein Kursleiter in der Gewerkschaftsschule hochtrabend formulierte? Der, als er mit uns Arbeitern sprach, merkwürdigerweise nicht „ihr Arbeiter“ sondern „die Arbeiter“ sagte. Dabei versucht er sich zu orientieren. Sein Blick schiebt alles vor sich her. Sein Bett steht verdreht. Er steht auf und sieht sich um. Die Wohnung ist alt und halb eingerichtet. Die Zimmer, die Türen, die Gänge sind falsch angeordnet. Eine Rose liegt zer-

drückt neben dem Bett. Seine linke Hand schmerzt. Er spricht mit sich selber: „Es ist eben alles so. Was hat mich mein Leben schon interessiert. Ob ich scheiße oder spreche, es interessiert sich so und so kein Mensch dafür – und wenn –, dann nur so weit, um herauszubekommen, warum es so begrenzt ist.“ Alles in der Wohnung scheint sich langsam auf die richtigen Plätze zu schieben. Er denkt nicht mehr. Dunkel und grau ist es in der Wohnung. Draußen ist es noch finster. Er merkt es nicht, findet aber fast automatisch etwas zum Anziehen. Er schaut in den Kühlschrank – der Kühlschrank ist leer –, geht auf das Klo und verlässt dann die Wohnung. Auf dem Weg zur U-Bahn ist auf einer Plakatwand, mit übergroßen Buchstaben geschrie-



Kann es wirklich zutreffen, dass ich, um meine Existenz zu sichern, zum Arbeiten gezwungen werde, und daher nur geldverdienender Automat für mein Freizeitleben bin, weil ich mein ganzes Arbeitsvermögen als Mittel einsetzen muss und daher als Objekt fremder Zweckbestimmung existiere und darum als lebendiges Subjekt verloren gehe,<sup>26</sup> wie es ein Kursleiter in der Gewerkschaftsschule hochtrabend formulierte?

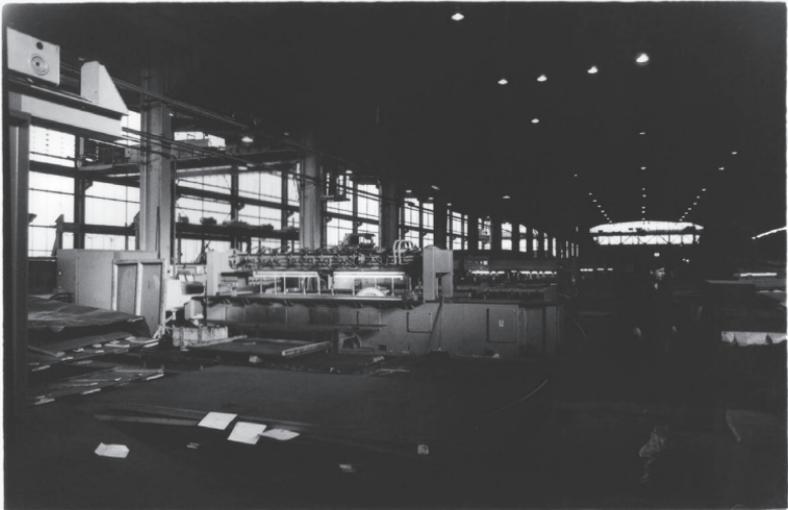
ben, zu lesen: Sogar mein Ich, mein einzig mir verbliebener Ort, ist mir fremd geworden. Stramm liest das und fragt sich: „Was für ein ich?“ Dass es ein Werbespruch von einer Bestattungsfirma ist, bekommt er nicht mit. Danach verschwindet Stramm in den Gedanken. Räume tauchen darin auf, in die er nicht eintreten kann. Menschen, die er nicht erreichen kann. Er hört etwas wie: „Der Aufstieg verläuft unruhig.“ Von wo anders her hört er: „Die Sprache passt nicht zu den Bildern. Besser würde es heißen, die Stiege ist nicht begehbar“ und denkt sich: Was man sich so alles anhören muss. Auf einmal reißt ihn etwas aus den Gedanken. „Südtirolerplatz, umsteigen“, hört er von oben auf sich eindringen. Er sieht auf. An der Wand steht mit roten Buchstaben geschrieben: Das falsche Verhalten bei Brand ist, sich in die Flammen zu stellen. Darunter ist auf einer Tafel vermerkt: Die Türen öffnen sich selbsttätig. Er liest es und denkt sich: Alles Geschriebene ist lächerlich.

Auch die Welt in den Zeitungen ist für Stramm um diese Zeit noch nicht fassbar. Die Überschrift einer Tageszeitung, die in der U-Bahn neben ihm liegt, dass die Kühlkammern vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, mehr Gewinne machen, wenn sie in brennenden Häuser stehen, versteht er nicht. Die Schlagzeilen mit ihren übergroßen Buchstaben springen ihm in den Kopf als ein Konglomerat von „Tatsachen“, <sup>15</sup> welche wahrscheinlich unterbezahlte Journalisten an den Tag bringen müssen. Dieses Durcheinander von Schlagzeilen,<sup>15</sup> Nachrichten, Reportagen des Augenblicks hat nichts Wesentliches für ihn auszusagen und ergibt auch für ihn keinen Sinn. Im Hintergrund zwischen den Zeilen aber fühlt Stramm herauszulesen, dass sich ein Grauen ankündigt. Sie halten unsichtbar die Phrasen in den Zeitungen zusammen. Dabei denkt er sich: Was ich so alles denken kann, das hätte ich nie gedacht von mir. Oder hat mich das, als ich es irgendwo las, angesprochen? Stramm ist in einer U-Bahn. Alles um ihn ist auf einmal klar. Er fühlt die Kälte der U-Bahn-Stationen. Die Wände sind voll von elektrischen Schaukästen mit unüberschaubarer Werbung. Gratiszeitungen verlegen den Sitzplatz. Nichts war je so deutlich in seinem Leben wie dieser Augenblick. Alles Geträumte und Gedachte ist wie weggeblasen. Er hat keine Angst mehr. Er fühlt sich fest in sich. Stramm lebt, soweit man ihn lässt.

## *Gegenwart*

„Dass ich immer meine Träume vergesse“, fährt es durch seinen Kopf, „wahrscheinlich ist es gut so. Sie können doch nicht anders sein als mein Leben.“ In der U-Bahn entdeckt er Tag für Tag immer nur dieselben Gesichter. „Wie jeden Tag“, murmelt er vor sich hin. Dabei denkt er sich: Am Gesicht erkennt man den Menschen. Die sind harmlos. Alles Bleichgesichter. Nur der eine mit dem Blutgesicht hat Stramm schon wieder seinen Lieblingsplatz weggenommen. Daran erkennt Stramm, dass er spät dran ist. Die U-Bahn bleibt stehen. „Endstation, alles aussteigen.“ Und aus dem Lautsprecher dieselbe Stimme wie immer, stellt er noch fest. Alles drängt sich in Richtung Ausgang. Jahrelang schon dieselben Gesichter und keiner kennt den andern, denkt er noch beim letzten Stück zu Fuß. Dann ist er bei seiner Arbeitsstelle angekommen.

Die Fabrikhallen sind hoch und graumatt. Wenn es regnet, sickert Wasser durch die Dächer. Ansonsten ist es kalt. Für das Werkzeug, die Monturen und Arbeitsschuhe, die er bekommen hat, hat er unterschreiben müssen. Das heißt: Sie gehören nicht ihm. Er besitzt nichts und das wird auch so bleiben,



Die Fabrikhallen sind hoch und graumatt. Wenn es regnet, sickert Wasser durch die Dächer. Ansonsten ist es kalt.